

Jörg von Bargaen · Vergeudete Zeit

### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

**ISBN 978-3-89969-213-6**

Copyright © 2017 by PRINCIPAL Verlag, Münster/Westf.

[www.principal.de](http://www.principal.de)

Umschlagfoto: © Laiotz - Fotolia.com

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

**Jörg von Bargaen**

**Vergeudete Zeit**

**Kriminalroman**



**PRINCIPAL VERLAG**

Der Autor:

Der promovierte Diplom-Kaufmann JÖRG VON BARGEN studierte in Hamburg Betriebswirtschaft und Soziologie. Als Cuxhavener, der mehrere Jahre in Bremerhaven zur Schule gegangen ist und dort gelebt hat, verbinden ihn Elbe und Weser gleichermaßen. Schließlich münden beide in die Nordsee. Zuletzt arbeitete er als Pressesprecher einer Konzernholding, bevor er sich als Unternehmensberater selbstständig machte. Heute lebt er mit seiner Familie in Buchholz in der Nordheide.

## PROLOG

### Hamburg im Frühsommer 2008

Der Sommer hatte sich mit eindringlichen Signalen in Position gebracht. Ein blauer, nahezu wolkenloser Himmel, ein kaum wahrnehmbarer Wind und Temperaturen von über zwanzig Grad ließen ein eher verregnetes Frühjahr vergessen. Wie auf Knopfdruck hatten sich die Passanten in der Stadt hierauf eingerichtet. Sie trugen leichte Kleidung. Jacken und Pullover waren von einem Tag auf den anderen in den Schränken verschwunden. Offene Cabrios, reaktivierte Sonnenbrillen, gut gelaunte Menschen bestimmten das Straßenbild. An diesem Tag hielt sich die Wärme ungewöhnlich lange bis in den Abend hinein. Für einen flüchtigen Beobachter mochte es scheinen, als sei die unterschwellige Aggressivität der Großstadt übergangslos einer beschwingten Stimmung gewichen. Tatsächlich zeigte sich nur das Wetter von der besten Seite. Die Menschen waren geblieben, wie sie waren: ausgelassen oder zurückhaltend, gut oder böse. Daran änderte die großzügige Sonne nichts.

Der mittelgroße Mann machte es sich in seinem Wohnzimmer auf einem Sessel bequem. Seine Schuhe hatte er in die Ecke gepfeffert, das Jackett über eine Stuhllehne gehängt. Gelangweilt blickte er auf das Rechteck des Fernsehers. Auf die Vorabendprogramme konnte er getrost verzichten. Sie waren entweder schlecht oder es handelte sich um Wiederholungen, die ein Hinsehen noch weniger lohnten. Ihn umgab eine distanzierte Kühle. Die gesamte Einrichtung bewegte sich an der Grenze zur Sterilität. Der helle Fußboden erweckte den Anschein eines Holzbelags. Er versprach allerdings mehr als er hielt. PVC war angesagt. Der Kunststoff betrog geschickt das Auge. Ansonsten beherrschten den Raum viel weißes Leder, das dazu passende, filigrane Mobiliar, Glas und Chrom. Selbst die wenigen Bücher in einem der Regale waren anscheinend nach ihren Einbänden ausgewählt worden. Genervt schaltete er den Fernseher aus. Plötzlich nahm er die Beine von seinem Hocker und horchte auf. Angespannt krauste er die Stirn. Ihm war, als habe er von nebenan ein Geräusch vernommen. Er ging über die Diele ins Bad und öffnete

die angelehnte Tür. Vorbei war es mit einem entspannten Feierabend. Er starrte auf eine leblose Person, die vor ihm in der Wanne lag. Fast automatisch ging er in die Knie und versuchte mit zwei Fingern an deren Hals den Puls zu finden – vergeblich. Die Frau war eindeutig tot. Die Ursache dafür war offensichtlich der Föhn, der in der Wanne lag. Von der Handbrause tropfte es ins Badewasser. Dieses Plätschern hatte ihn wohl aufgerüttelt. Er war versucht, das Wasser vollends abzdrehen, verzichtete jedoch darauf. Er musste die Polizei benachrichtigen. Die würde nicht wollen, dass er etwas veränderte. Er wandte sich ab und ging zurück ins Wohnzimmer. Mit feuchten Fingern gab er die 110 in die Tasten des Telefons ein. Eine kräftige männliche Stimme meldete sich. »Polizei Hamburg.«

»I... ich hab eine Tote zu melden«, kam der Anrufer leicht ins Stottern.

»Können Sie mir sagen, um wen es sich handelt?«, fragte der Beamte am anderen Ende der Leitung, bemüht Ruhe ausstrahlen.

Nachdem das erste Eis gebrochen war, klang der Anrufer gefasster. »Es ist meine Ehefrau.«

»Geben Sie mir bitte Ihren Namen und Ihre Adresse auf.«

»Schreiber, Stefan Schreiber, Johann-Mohr-Weg 1.«

»Einen Moment bitte.«

Vorübergehend hatte er das Gefühl, als sei die Leitung tot. Dann vernahm er wieder die Stimme des Polizisten. »Kollegen sind auf dem Weg zu Ihnen. Fassen Sie nichts an, lassen Sie alles an seinem Platz, wie es momentan ist.«

»Natürlich. Ich werde nichts anrühren.«

»Können Sie mir etwas zum Tod Ihrer Frau mitteilen?«

»Nein, ich bin gerade erst nach Hause gekommen und hab sie entdeckt. Sie liegt in der Badewanne mit nassen Haaren. Der Föhn ist ihr wohl in die Wanne gefallen.«

»Sie gehen von einem Unfall aus?«

»Schwer zu sagen, sie hat eine Wunde am Hinterkopf. In die Wanne ist Blut getropft. Wer weiß, wie sie daran gekommen ist.«

»Ich verstehe. Ist Ihnen irgendetwas aufgefallen, sind Ihnen Fremde auf der Treppe oder vor dem Haus begegnet? Haben

Sie in der Wohnung Geräusche vernommen, die Sie nicht zuzuordnen vermochten?«

»Nein, nur das Tropfen der Brause hat mich veranlasst, ins Bad zu gehen. Ansonsten säße ich weiterhin im Wohnzimmer vor dem Fernseher.«

Der Anrufer starrte nachdenklich auf das Telefon, nachdem das Gespräch beendet war. Der Beamte wollte unverzüglich Kollegen schicken. Nach Gefühlsregungen suchte man vergebens in seinem Gesicht. Er wirkte unaufgeregt, gefasst, als ginge ihn die Tote im Bad nichts an. Es dauerte nicht lange und es wimmelte in der Wohnung von Polizisten. Im Wohnzimmer hatte sich ihm gegenüber ein Ermittlungsbeamter gesetzt. Monoton beantwortete er dessen Fragen. »Nein, es war nicht ungewöhnlich, dass mich niemand in der Wohnung empfing, wenn ich nach Hause kam. Meine Frau ist viel unterwegs gewesen. Shoppen war ihre Leidenschaft.«

»Aber es müsste Ihnen doch aufgefallen sein, dass die Wohnungstür nicht verschlossen war«, hakte der Ermittler nach.

Der Hausherr schüttelte den Kopf. »Meine Frau sah das nicht so verbissen. Sprach ich sie darauf an, lachte sie mich bloß aus. Über Einbrüche oder andere Gefahren dachte sie nicht nach. Da ist sie total beratungsresistent gewesen.«

Der Beamte nickte verstehend. Dies wäre seiner Erfahrung nach nicht der erste Fall, wo es einem Eindringling leicht gemacht wurde, in eine Wohnung zu gelangen. Um die Mittagszeit waren insbesondere die Frauen extrem leichtsinnig, wenn es darum ging, im Supermarkt um die Ecke die fehlende Butter einzukaufen. »Sie sagten, Ihre Frau wäre des Öfteren unterwegs gewesen, wenn Sie von der Arbeit nach Hause kamen.«

»Das ist korrekt. Sie ist nicht berufstätig. Die Erziehung unseres Sohns und die hausfraulichen Pflichten haben sie nicht ausgefüllt.«

Als habe ihm sein Gesprächspartner ein Stichwort gegeben, schrieb er sorgfältig mit. »Gab es Probleme in Ihrer Ehe?«

Erstmals zeigte der Befragte Emotionen. »Worauf wollen Sie hinaus? Bin ich plötzlich verdächtig?«

Der Angesprochene winkte beruhigend ab. »Das ist Teil un-

seres Jobs. Wir müssen in alle Richtungen ermitteln. Zuerst gilt es, diejenigen herauszufiltern, die als Täter nicht in Betracht gezogen werden. Also, wie sah es in Ihrer Beziehung aus?«

Wenig überzeugt ging er auf die Frage ein. »Ich muss zugeben, unsere Ehe war in letzter Zeit nicht sonderlich glücklich.« Er schüttelte den Kopf. »Eigentlich lebten wir seit Längerem nebeneinanderher.« Er atmete tief durch. »Gut, dass unser Junge bei seinen Großeltern ist. Nicht auszudenken, wenn er seine Mutter gefunden hätte.«

Der Auftritt des Ehemannes gefiel dem Polizisten nicht sonderlich. Verhielt sich so ein Mann, der gerade seine Ehepartnerin verloren hatte? Selbst wenn es in der Beziehung kriselte? Der Tod seiner Frau schien ihn nicht im Mindesten zu berühren. Ein Kollege gab ihm ein Zeichen. Er stand auf und ging zu ihm. Sie unterhielten sich flüsternd.

»Einen Unfall oder Selbstmord können wir eindeutig ausschließen«, informierte er ihn. »Das Opfer hat einen Schlag mit einem stumpfen Gegenstand auf den Hinterkopf bekommen. Hinzu kommt, die Haare waren voller Shampoo. Es gab somit keinen Anlass, den Föhn einzuschalten. Die hätte vorher das Zeug rauswaschen müssen.«

»Seltsam«, erwiderte der Angesprochene. »Man hat von hinten auf sie eingeschlagen? Hätte sie in der Wanne gelegen, müsste sie von vorne oder seitlich getroffen worden sein.«

»Nicht zwangsläufig. Ihre Haare hat sie garantiert im Sitzen gewaschen, den Kopf nach vorne gebeugt. Der Täter taucht in ihrem Rücken auf und schlägt zu. Verletzungen an ihren Fingern weisen darauf hin.«

»Verstehe, vielleicht hatte sie Shampoo oder Wasser in den Ohren und hörte ihn nicht kommen.«

»So mag es gewesen sein. Oder sie kannte den Täter und fühlte sich durch ihn nicht bedroht. Damit wären wir wieder bei ihrem Ehemann. Beorder zusätzliche Kollegen hierher. Ich will, dass die Nachbarn befragt werden.«

»Das wird denen jetzt am Abend nicht in den Kram passen.«

»Uns fragt auch niemand, wie spät es ist, wenn wir gerufen werden. Wir können darauf keine Rücksicht nehmen.«

In den nächsten Stunden war das Stimmengewirr empörter Bürger zu vernehmen, die sich in ihrer Bettruhe gestört fühlten oder vom Fernseher weggezerrt wurden. Damit trafen sie bei den Polizisten auf die Richtigen. Die lägen ebenfalls lieber zu Hause in ihren Betten und würden selig träumen, als dass sie sich die Zeit mit der Befragung frustrierter Hausbewohner um die Ohren schlugen. Die Erfahrung zeigte, dass die ersten Stunden nach einem Verbrechen für Zeugenbefragungen die wichtigsten waren. Noch war die Erinnerung frisch. Schon bald würden Personenbeschreibungen voneinander divergieren, Zeitangaben wie Kraut und Rüben durcheinanderwuchern. Insbesondere in einem Fall bestätigte sich, wie richtig die Entscheidung war, keine Rücksicht zu nehmen. Aus der netten älteren Dame im ersten Stock sprudelte es wie aus einem Wasserfall. Sie schien die Unterbrechung ihres eher eintönigen Lebens zu genießen und konnte einiges zur Sachlage beitragen. Unerwartet ergaben sich neue Gesichtspunkte zu dem Verbrechen. Das vermutliche Bild der Tat wurde den Ermittlern zusehends klarer.

## Hamburg im Spätherbst 2008

Im Sitzungssaal war es mucksmäuschenstill, nachdem der Vorsitzende und die Beisitzer eingetreten waren. Das Publikum hatte seine eifrigen Gespräche eingestellt. Nunmehr schaute jeder angespannt zum Richtertisch hinüber. Der Angeklagte verzog keine Miene. Er stand wie unbeteiligt da und blickte starr nach vorne. Wer genauer hinsah, hätte dagegen bemerkt, wie sich seine Hände verkrampften, die er gegen seine Oberschenkel presste. Es hatte den Anschein, als sei ihm klar, was auf ihn zukommen würde. Seine Krawatte drückte ihn am Hals. Am liebsten hätte er sie gelockert. Doch sein Anwalt meinte, ein gepflegtes Äußeres könne einen positiven Einfluss auf die Entscheidung der Schöffen und des Gerichts haben. Nunmehr waren diese Überlegungen hinfällig. Das Strafmaß stand fest. Es kam nicht mehr darauf an, wie er auf andere wirkte. Konzentriert, ohne eine erkennbare Gefühlsregung, lauschte er den Worten des

Vorsitzenden der zweiten Strafkammer des Hamburger Landgerichts. Ruhig verlas der Richter das Urteil. »Der Angeklagte wird im Namen des Volkes ...«

Zwei Vollzugsbeamte nahmen ihn nach dem Ende der Ausführungen in ihre Mitte, legten ihm Handschellen an und führten ihn hinaus. Stefan Schreiber saß wenig später auf der Pritsche in seiner Zelle, das Gesicht in seinen Händen vergraben. Zu neuneinhalb Jahren war er wegen schweren Totschlags an seiner Frau verurteilt worden. An einer Mordanklage war er knapp vorbeigeschrammt, wie es der Vorsitzende der Strafkammer betont hatte. Desillusioniert blickte er sich um. Die Vorstellung, sich die nächsten Jahre in solch einem kargen Umfeld aufhalten und behaupten zu müssen, wollte ihn schier zerreißen. Seine Gelassenheit, die er im Gerichtssaal an den Tag gelegt hatte, hatte sich längst verflüchtigt. Seine Hände zitterten. Wie würde es weitergehen, wie konnte er diese Zeit unbeschadet überstehen? Die Berichte im Fernsehen über das Leben hinter Gittern waren alles andere als beruhigend. Was kam danach? Er war Anfang dreißig. Ging alles seinen Gang, gab es ein Leben nach der Haftstrafe. Was geschah mit seinem Sohn, der in wenigen Monaten vier Jahre alt wurde? Seine Schwiegereltern würden sich gewiss liebevoll um ihn kümmern. Sie würden garantiert als Vormund bestimmt werden. Selbst unter normalen Bedingungen war der Kleine ihr Ein und Alles. Jetzt nach dem Tod ihrer Tochter bildete er das absolute Zentrum ihres Lebens. Sollte er alle bisherigen Überlegungen hintanstellen und Berufung einlegen? Sein Verteidiger hatte ihm dringend davon abgeraten. Es würde vor allem den Deal hinfällig machen, den er mit dem Staatsanwalt unter der Hand ausgehandelt hatte. Nach seinem Dafürhalten gab es durchaus Fantasie bis zur Höchststrafe. Er hatte sich in eine Ecke hineinmanövriert, aus der es für ihn kein Herauskommen gab. »Neuneinhalb Jahre«, murmelte er. Ein Teil seiner besten Jahre würde ihm genommen. Großes Lamentieren half ihm jetzt nicht weiter. Demnächst ging es nach Fuhlsbüttel in die JVA. Er musste sich auf das Kommende vorbereiten, konnte nicht so tun, als ginge es in die Sommerfrische. Er musste fit bleiben. Wie in Trance ging er in

die Knie und begann mit Liegestützen. Eine Stunde später vernahm er den Schlüssel im Schloss der Zellentür. Als der Vollzugsbeamte auf ihn zutrat, erhob er sich schwerfällig. Er hatte sich total ausgepowert.

Die Fantasie, Bücher und Filme waren das eine. Die Realität das andere. Das Gefängnis entpuppte sich als eigenständiger sozialer Organismus mit eigener Hierarchie und eigenen Gesetzen. Hierauf vorbereitet waren ausschließlich die, die sich auskannten. Es galt, schnell zu lernen, ansonsten musste man leiden. Das Wachpersonal stellte sicher, dass die Insassen nicht in Anarchie versanken. Viel blieb ihnen selbst überlassen. Schreiber setzte alles daran, nicht ans Ende der Warteschlange durchgereicht zu werden. Er durfte keine Sekunde zulassen, dass andere sein Schicksal bestimmten. Dann hätte er verloren. Er musste sich seine körperliche Fitness und seinen wachen Geist erhalten. Er trainierte weiter wie besessen und las alles, was ihm zwischen die Finger geriet.

## 1

Neun Jahre später

Emotionslos blickte Schreiber in den Spiegel des kleinen Badezimmers, in dem es gerade für ein Waschbecken, eine Toilette und eine Duschtasse mit einem versifften Plastikvorhang reichte. Er fragte sich nicht zum ersten Mal, ob es wirklich sinnvoll war, in diesem Loch zu duschen. Er öffnete das schmale Fenster, um ein wenig frische Luft hereinzulassen. Viel bringen sollte es nicht. Von draußen drang nicht nur der Straßenlärm auf ihn ein, vor allem drohten ihn die Abgase der Fahrzeuge zu ersticken, die pausenlos an ihrem Haus vorbeischlichen. Wo war er bloß gelandet? Da war seine frühere Gefängniszelle besser ausgestattet als diese Unterkunft. Dabei leitete ihn die Hoffnung auf die Freiheit in all den Jahren hinter Gittern. Er durfte sich nicht beschweren. Alles war gut. Er hatte eine Unterkunft und musste dafür kein Geld hinblättern. Selbstmitleid war das Letz-

te, was er gebrauchen konnte. Da erging es Leidensgenossen von ihm eindeutig schlechter. Die standen oft vor dem Nichts, ohne Familie, ohne Freunde, ohne Einkommen, ohne Wohnung. Er war nunmehr für sich selbst verantwortlich und musste aktiv werden. Wie wollte er seine drückenden Probleme lösen, wenn er bereits an den kleinen Unebenheiten des Lebens scheiterte? Er beschloss, Putzmittel, einen Schwamm und eine Bürste zu besorgen. Ein neuer Duschvorhang war ebenfalls angesagt. Er war nicht putzsüchtig, doch Dreck und ein nachlässiges Äußeres waren der Anfang vom Ende. Zu einem Neuanfang gehörten Sauberkeit, Fingernägel ohne Trauerrand, eine anständige Rasur und ein korrekter Haarschnitt. Und er legte Wert auf ordentliche Kleidung. Vor allem ging eine Alkoholfahne tagsüber gar nicht. Er wollte von der Masse der Normalbürger aufgesogen werden. Seine Biografie konnte er nicht verändern, nur verhindern, dass ihm der Exknacki wie ein Schallteppich bei Propellerflugzeugen vorauseilte. Konsequenterweise hatte er auf jegliche Tätowierung verzichtet. Er konnte überall seine Hände vorzeigen. Mit gerunzelter Stirn sah er sich um. Er musste auf Dauer aus dieser Behausung raus. Dabei machte das Siedlungshaus, in dem er wohnte, von außen einen akzeptablen Eindruck. Dessen Defizite kamen erst bei näherer Betrachtung zum Tragen. An der Fassade bröckelte der Putz an etlichen Stellen und hinterließ dort diverse grobe Wunden. Das Treppenhaus und die Wohnungseingangstüren lechzten geradezu nach einem neuen Anstrich. Die Nase verriet, dass an vielen Ecken Feuchtigkeit ins Gebäude eindrang. Dabei war ihm klar, dass die Miete für die Wohnung nach einer Sanierung für sie unerschwinglich würde. Er war wild entschlossen, sich so schnell wie möglich zu verändern und nicht etwa unter der Lombardsbrücke zu landen. Auf dem Weg zum Normalbürger wollte er ebenso wenig den Geldeintreiber für die Familie eines Gefängnisinsassen spielen, mit dem er sich während der Haftzeit angefreundet hatte. Solche Jobs endeten zumeist dort, wo er erst vor Kurzem hergekommen war.

Am Vortag hatte es ihn in die Innenstadt gezogen. Gegenüber dem Hapag Hauptgebäude am Ballindamm hatte er auf die Binnenalster gelinst und war im Begriff weiterzugehen. Verdutzt war er stehen geblieben. Was hatte sich verändert? Er schlug

sich mit der flachen Hand gegen die Stirn. Genau, er vermisste die Fontäne, die ansonsten in die Luft peitschte und sich am Scheitelpunkt in einem Bogen zu pulverisieren schien. Hatte die Stadt sie abgeschafft oder wurde sie in den Wintermonaten abgeschaltet? War ihm etwas entgangen? Seltsame Gedanken, die einem nach längerer Abwesenheit kamen. Er war weitergegangen und hatte darauf verzichtet, die Europa Passage aufzusuchen. In seiner Jackentasche brannte kein Geld, das darauf wartete, unter die Leute gebracht zu werden. Der Konsumtempel war für diejenigen reserviert, die über ein prall gefülltes Portemonnaie verfügten.

Er fuhr sich nachlässig übers Kinn. Er war zufrieden mit dem Ergebnis seiner Rasur. Ein Dreitagebart passte nicht zu ihm, obwohl es modern war, unrasiert durch die Gegend zu laufen. Hinter ihm lag eine harte Zeit. Für den Totschlag an seiner Frau hatte er bis auf sieben Monate die volle Zeit abgesessen. An einflussreichen Stellen war allem Anschein nach geschraubt worden, um einer deutlicheren Verkürzung seiner Strafe entgegenzuwirken. Sogar bei seinen Freigängen war herumgezickt worden. Er wurde bald 40 Jahre alt und fragte sich, wie es weiterging. Es hatte gedauert, bis er sich in Freiheit zurecht fand. In den Jahren seiner Haft war unterm Strich nichts Dramatisches geschehen. Er hatte sich physisch und mental darauf eingestellt. Die Strukturen hinter Gittern waren einfach zu durchschauen. Man musste mit ihnen und nicht gegen sie arbeiten. In Freiheit war es komplizierter. Niemand wartete darauf, einem die Hand zu reichen oder einem etwas zu erklären. Soweit es ihm möglich war, hatte er im Gefängnis an sich gearbeitet. Über die politische Entwicklung im Lande und dem Rest der Welt hatte er sich in den Jahren eingehend informiert. Das Abendblatt las er Tag für Tag einschließlich der Beilagen. Bekam er andere Zeitungen oder Fachliteratur in die Hand, vervollständigten sie sein intellektuelles Ausbildungsprogramm. Im Gefängnis verfügte man über alle Zeit der Welt. Mittlerweile ging er recht professionell mit seinem neuen Notebook um, hatte eine eigene Mailadresse, wusste, wie man mit seinem Handy eine SMS absetzte. Das reichte ihm vorerst.

Eine halbe Stunde später war sein Haar trocken, er hatte eine

Jeans übergezogen und suchte nach seinen Boots, die er am Vorabend achtlos irgendwo hatte liegen lassen. Schließlich fand er sie am Fußende unter der Schlafcouch, auf der er seit seiner Entlassung aus dem Gefängnis im Wohnzimmer der kleinen 45-Quadratmeter-Wohnung schlief. Sein Kumpel, Walter Kork, der das Schlafzimmer für sich nutzte, war diese Nacht nicht nach Hause gekommen. Sie hatten sich im Knast angefreundet. Er konnte ihn während der gemeinsamen Haft aus einer misslichen Situation unter der Dusche befreien. Kork, der ein Jahr vor ihm entlassen worden war, hatte ihn, ohne große Worte zu machen, in seiner Wohnung aufgenommen. Jetzt saß er bestimmt mit seiner Freundin beim Frühstück. Sie ging auf dem Straßenstrich anschaffen. Er spielte ihren Beschützer. Schreiber klarte sein Bett provisorisch auf und öffnete ein Fenster zum Lüften. Wieder erreichte ihn die Komposition aus Lärm und Abgasen. Er schaute hinaus. Ein Auto war vorerst nicht drin. Deshalb scherten ihn keine Parkplatzsorgen. In ihrer Gegend wurde ein einsamer Kampf zwischen Anliegern und gelegentlichen Besuchern um ein paar Quadratmeter fürs eigene Gefährt geführt. Auslieferungsfahrern blieb nichts anderes übrig, als in zweiter Reihe zu parken und zu hoffen, dass die Polizei sie ignorierte. Es zog kalt herein und er verschloss das Fenster. Danach schaltete er den Fernseher ein. Er wusste, dass jetzt um neun Uhr nach dem Frühstücksfernsehen im Ersten oder Zweiten Programm die Nachrichten liefen. Er fragte sich, ob die Verantwortlichen die Sendung des Vorabends geklont hatten. Oder es war in dieser Nacht nichts Spektakuläres geschehen. Die größte Frage, die ihn beschäftigte, war, wie er an Geld kam. Er war kein Berufsverbrecher, der mit irgendwelchen Komplizen den nächsten Raub oder Banküberfall plante. Zum Luden fehlte ihm das Talent, obwohl ihn die Zeit im Gefängnis hart gemacht hatte.

Seine Gedanken schweiften ab. Er blickte nachdenklich auf sein Handy. Konnte es eine Idee sein, seine Schwiegereltern, seinen Sohn anzurufen? Waren sie bereit, ihn anzuhören? Er schüttelte den Kopf. Noch war es zu früh dafür. Garantiert war er für sie ihr erklärter Feind. Versuchte er, sie zu treffen, riefen sie unter Umständen nach der Polizei oder ließen ihn einfach stehen. Den Plan, seinen Sohn vor der Schule abzufangen, hatte

er nach reiflicher Überlegung aufgegeben. Er wusste nicht einmal, wie er aussah. Und er kannte seine Schwiegereltern. Kriegten die etwas davon mit, würden sie alle Hebel in Bewegung setzen, ihn an weiteren Treffen mit dem Kind zu hindern. Am Ende sprach irgendein willfähriger Richter ein Kontaktverbot aus. Dann konnte er sich gehackt legen. Er sah sich in der Küche um. Wie gewöhnlich hatten sie vergessen einzukaufen. Das Toastbrot hatte Schimmel angesetzt. Der Verzehr der Streichmettwurst aus dem Eisschrank gefährdete mit Sicherheit seine Gesundheit. Er entsorgte die Lebensmittel im Abfalleimer. Im Gefängnis war alles organisiert. Drei Mahlzeiten pro Tag, frische Unterwäsche. In der so hoch gepriesenen Freiheit musste man sich selber kümmern. Ansonsten lief man mit knurrendem Magen durch die Gegend und roch penetrant, weil die Unterhose zuletzt vor einer Woche gewechselt worden war. Ihre nächste Investition musste eine möglichst billige Waschmaschine sein. Er hasste diesen Zustand ihrer Mangelwirtschaft.

Seufzend verließ er die Wohnung. Im Mercado Center wollte er seine angegriffenen Magennerven beruhigen. Am Nachmittag zog es ihn wie so oft in den letzten Wochen in die Nähe des Hauses seiner Schwiegereltern. Mit einer Prise Glück würde er diesmal einen Blick auf seinen Jungen erhaschen. Wie die Male zuvor hatte er kein Glück. Frustriert machte er sich auf den Rückweg. Er kümmerte sich um die Putzmittel, Brot, Butter und ein wenig Aufschnitt. Der Duschvorhang musste warten. Sein Kumpel nahm zu Schreibers Erstaunen die Veränderungen wahr, als er am frühen Abend eintraf.

»Mensch, Keule, das riecht im Bad, als hätten wir Frühling. Fehlt bloß ein neuer Duschvorhang.«

Für eine Waschmaschine langte es bei ihnen hinten wie vorne nicht. Also kramten sie ihr letztes Kleingeld für den Waschsalon um die Ecke zusammen. Kork hatte ebenso wie er begriffen, dass sie ihrem Leben einen neuen Kick geben mussten. Er war sich sogar darüber im Klaren, dass seine Freundin eher nicht in dieses Bild passte. Bis auf Weiteres war sie jedoch die Einzige, die über so etwas wie ein geregeltes Einkommen verfügte. Nur das zählte in ihrer augenblicklichen Situation.

Es war an diesem Tag beim Shopping später geworden als geplant. Hastig zog sich Alexandra Roeder um. Sie hatte es sich angewöhnt, mehrmals die Woche einen strammen Spaziergang durch den Park zu machen, der dicht bei ihrem Haus am Mühlenberg lag. Sie wich davon auch an diesem Tag nicht ab. Ließ man sie schleifen, verliefen solche Aktivitäten schnell im Sande. Sie musste auf sich achten. Starrte sie zu lange auf ein Stück Torte, setzte es bei ihr gnadenlos an. Dabei konnte sie sich über ihre Figur nicht beschweren, obwohl sie ein ganzes Stück von einer hageren Modelphysiognomie entfernt war. Dafür durfte sie mit einer prallen Oberweite und einem bei vielen Männern außerordentlich beliebten strammen Hinterteil punkten. Je nach Lust und Laune orientierte sie sich Richtung Elbe oder genoss den prächtigen Baumbestand in dem bewaldeten parkähnlichen Bereich. Es ging auf halb vier zu. Schon bald würde die Dunkelheit einsetzen. Ihr Haus, dem Bauhausstil nachempfunden, hatte sie von ihrem ermordeten Mann geerbt. In den letzten Jahren hatte es für eine Beziehung nicht gereicht, die über den Tag hinaus gehalten hätte. Dazu war sie zu wählerisch. Mittlerweile konnte sie damit leben, allein aufzuwachen. Zuweilen fragte sie sich, ob sie mit Fabian Hilpert glücklich geworden wäre. Hätte sie sich vor gut sechs Jahren für ihn entschieden, wären sie jetzt unter Umständen verheiratet, dürften sich über ein, zwei Kinder freuen und müssten mit ihrem gemeinsamen Einkommen als Kriminalbeamte über die Runden kommen. Teile ihres gemeinsamen Einkommens wären für eine Tagesmutter draufgegangen. Wie sie Fabian kannte, wäre er damit allemal zufrieden gewesen. Materielle Ziele hatten sein Leben nie dominiert. Und sie, wäre sie frustriert durch die Gegend gelaufen mit der ungebremsten Lust nach dem Luxus, den sie sich nicht leisten konnten? Oder wären sie auf andere Art glücklich geworden? Sie war sich unsicher. Ein Mann und Kinder, die man liebte, hatten fraglos ihren Reiz. Dieser Zug war abgedampft, obwohl sie und Hilpert sich in den letzten Wochen gelegentlich getroffen hatten, ohne dass es zu mehr langte als dem Austausch von Nettigkeiten und interessanten Neuigkeiten. Sich selbst durfte sie es eingestehen.

Sie war unzufrieden mit sich und ihrer Situation. Kaum konnte sie sich alles leisten, schon blätterte der Lack ab. Überfluss übte so lange seinen Reiz aus, wie man ihn entbehren musste. Die einsamen Momente nahmen zu. Sie war ein Stück von der Spur abgekommen und wusste es nur zu genau. Allein würde sie eine Kurskorrektur nicht schaffen.

Sie wartete sehnsüchtig auf das Frühjahr, wenn die Tage länger wurden. Den Rückweg erahnte sie mehr, als dass sie etwas mit den Augen wahrnahm. Das bereitete ihr keine Probleme. Die Strecke kannte sie im Schlaf. Furcht wollte keine aufkommen, so allein, umgeben von Kiefern und einem gelegentlichen Laubbaum. Da war sie als junge uniformierte Polizistin anderen Gefahren ausgesetzt, wenn sie in Bahnhofnähe mit einem Kollegen auf Streife ging. Wäre sie nicht so gedankenverloren unterwegs, sie hätte wahrscheinlich eher das Knacken in ihrem Rücken wahrgenommen. So benötigte sie einige Minuten, um zu realisieren, dass sie verfolgt wurde. Sie beschleunigte ihren Schritt und fiel in einen leichten Dauerlauf. Bis zu ihrem Haus waren es keine fünf Minuten. Das sollte sie eigentlich schaffen. Keine hundert Meter vor sich erahnte sie das erste Einfamilienhaus. Sie erhöhte nochmals ihr Tempo. Dies sollte ihr Verderben beschleunigen. Wenige Schritte vor ihr baute sich ein Mann, wie aus dem Nichts kommend, vor ihr auf. Sie konnte nicht mehr abstoppen. Er bewegte sich zur Seite und ließ dabei den Fuß stehen. Sie fiel der Länge nach hin. Zwar reagierten ihre Reflexe einigermaßen, als sie sich um die eigene Achse drehte und dem Mann, der sich grinsend über sie beugte, mit ihren festen Nägeln ins Gesicht fuhr. Wäre er allein gewesen, hätte sie unter Umständen eine Chance gehabt, da ihr Angreifer völlig überrascht über ihre schnelle Reaktion zurückwich. Es gelang ihr nicht, mit den Füßen nach ihm zu treten, da ihr Verfolger sie unterdessen erreicht hatte und sie daran erfolgreich hinderte.

Der erste Angreifer, den sie mit ihren Nägeln erwischt hatte, fauchte sie wütend an: »Das erlaubst du dir kein zweites Mal!«

Er zog sie an den Haaren hoch und schlug ihr mit der flachen Hand mehrmals ins Gesicht. Sie spürte Blut in ihrem Mund. Ihr war augenscheinlich eine Lippe aufgeplatzt. Er riss ihre Jacke auf und nestelte an ihrer Bluse herum. »Das kriegst du zurück, dumme Fotze! Jetzt wird's lustig.«

Der andere Mann hatte sie mittlerweile von hinten ergriffen und vollends hochgezogen. Sein Kumpan stieß voller Wucht mit dem Fuß gegen ihr Schienbein und grunzte dabei zufrieden. Der Schmerz stieg ihren Körper hoch und erreichte ihren Kopf in rasender Geschwindigkeit. Beinahe erschien ihr, als sei ihr rechtes Bein gelähmt. Ihr musste niemand erklären, was die Männer mit ihr vorhatten. Ihre Abwehrbewegungen wurden spärlicher. Sie wand sich, ohne dass es ihre Situation verbessert hätte. Es reichte gerade mal zu einem letzten Schrei, bevor eine kräftige Hand sich auf ihren Mund legte. Ihr war klar, sie hatte verloren. Sie spürte wie zwei Hände ihren Rock hochschoben. In ihr Schicksal ergeben, schloss sie die Augen. Die Situation war nicht neu für sie. Hauptsache sie blieb am Leben und fing sich nicht irgendeine bösertige Krankheit ein. Bevor die beiden Männer ihr Vorhaben ausführen konnten, erreichte sie ein lautes Rufen.

»Hey, was treibt ihr da? Lasst die Frau zufrieden!«

Die Geräusche einer zügig näher kommenden Person veränderte ihre Lage schlagartig. Das Duo ließ von Alexandra ab und stob davon. Hysterisch schrie sie auf. Ihr Retter stand endlich neben ihr und reichte ihr die Hand.

»Was waren das für Idioten? Sind Sie verletzt? Können Sie gehen?«

Sie versuchte, mit dem lädierten Bein aufzutreten und schrie abermals voller Schmerz auf.

Erneut sprach der Mann auf sie ein: »Kommen Sie. Wir sollten besser von hier verschwinden. Nicht dass die beiden zurückkommen. Keine Ahnung, ob ich die gleichzeitig schaffe.«

Ächzend bemühte sie sich den stechenden Schmerz zu unterdrücken.

»Stützen Sie sich auf mich«, ermunterte er sie und begutachtete eingehend ihr Gesicht. »Sie bluten außerdem am Mund. Ich kümere mich um einen Notarztwagen.«

Zusehends kehrte die Kraft in sie zurück und sie nahm seinen Arm. »Lassen Sie es gut sein. Es geht schon. Sie rufen besser die Polizei. Verlangen Sie nach einem Fabian Hilpert.« Er nickte ihr wortlos zu. Die Nummer der Polizei war wie den meisten Menschen im Lande in seinen Kopf eingebrannt. Vorsichtig ge-

leitete er sie zu ihrem Haus. Die gepflegte weiße Fassade verriet ihm, es nicht mit einer Hartz-IV-Empfängerin zu tun zu haben.

Vorwurfsvoll schüttelte er den Kopf, nachdem sie das Haus betreten hatten. »Was haben Sie als Frau bei Dunkelheit im Park zu suchen? Da fordern Sie Ihr Schicksal geradezu heraus. Durch Hamburg laufen Unmengen Freaks.«

Alexandra verzichtete auf eine Antwort. So schnell fiel ihr keine gute Ausrede ein. Sie setzte sich in einen der Sessel. Fürsorglich schob er ihr einen Hocker unter das verletzte Bein. Er tastete es vorsichtig ab.

»Ich bin kein Arzt, doch es scheint nichts gebrochen zu sein. Heute hatten Sie offenbar doppeltes Glück.«

Trotz ihrer Schmerzen musste sie ihm zustimmen. Was hatten die verdammten Typen in dieser Gegend zu suchen? Wie waren sie gerade auf sie gekommen? Vermutlich stellte sich jedes Opfer eines Gewaltverbrechens die gleichen Fragen.

Hilpert verbrachte den Vortag im Gespräch mit Thiemann. Er hatte sich zwei Tage freigeschaufelt und war mit seinem Freund und Finanzberater eine Reihe an Kapital- und Immobilieninvestitionen durchgegangen, die dieser für ihn tätigen sollte. Diesmal hatten sie sich in Buchholz im Reihenhaus seiner Eltern getroffen. Er hatte das Haus vom Keller bis zum Spitzboden renovieren lassen. Aus seinem ehemaligen Jugendzimmer war ein gemütliches kleines Büro geworden, das technisch auf dem neuesten Stand war. Viel gab es für sie nicht zu diskutieren, dafür waren sie einander in der Risikoeinschätzung von Angeboten zu ähnlich. Thiemann hatte seine Vorschläge akribisch vorbereitet. Sie hatten gegen zwanzig Uhr ihre Liste abgearbeitet und nutzen den Rest des Abends, um die Biervorräte im Henry's in Steinbeck zu überprüfen. Sie hatten sich am Tresen zu einem Trio trinkfester Stammgäste gesellt, denen es wie ihnen nichts ausmachte, die Woche mit einem dicken Kopf einzuläuten. Sie hätten es geschafft, einigermaßen über die Runden zu kommen, wären sie nicht einem ihrer neuen Kumpel auf den Leim gegangen, der mit ihnen unbedingt einen Kurzen trinken wollte. Wann blieb es bei einem Getränk? Mit jedem Glas wurde der kritische Verstand stärker zurückgedrängt. Die Quittung bekamen

sie später präsentiert. Kopf und Magen rebellierten in der Nacht gnadenlos. Gönnnten sie sich diese Menge regelmäßig, sie würden nicht mal in die Nähe ihres offiziellen Rentenalters kommen.

Am nächsten Tag schaffte es Hilpert erst nach zehn Uhr aus den Federn, obwohl er vor Mitternacht ins Bett gekommen war. Es war draußen frostig. Die Stadt wirkte auf ihn, als habe jemand sie mit einer sanften Prise Puderzucker bedacht. Er grinste in sich hinein. Der erste Schnee in diesem Jahr. Zu wenig, um darüber nachzudenken, die Skier herauszuholen. Gerade genug, um die Bedenken wegen der Erderwärmung vorerst zurückzudrängen. Er und Thiemann hatten sich für das Schlussgespräch zum Mittagessen verabredet. Viel gab es nicht zu bereden. Sie beließen es bei ihren Entscheidungen vom Vortag. Sie hatten sich im Balkanrestaurant an der B75 getroffen. Mittlerweile waren die Spuren des Vorabends einigermaßen aus ihren Gesichtern getilgt. Selbst die roten Augen hatten sich auf den Rückzug begeben. Sie langten bei ihren vorzüglichen Fleischgerichten ordentlich zu. Das alkoholische Angebot ignorierten sie konsequent. Wie Verdurstende schaffte jeder von ihnen eine Literflasche Mineralwasser, ohne sich nennenswert anstrengen zu müssen. Die Freunde trafen sich in unregelmäßigen Abständen. Egal, ob es Hilpert interessierte, er musste sich um die Anlage seines Vermögens kümmern. Das tat man nicht mit der linken Hand ab. Durch den Verkauf der Firma seines Schwiegervaters, an der er wesentlich mitbeteiligt war, war viel Geld in ihre Kassen gespült worden. Mit seinem Freund hatte er einen kongenialen Partner, der mit der erforderlichen Kompetenz ausgestattet war und dem er vertrauen konnte wie sich selbst. Das änderte nichts daran, dass er an den wesentlichen Entscheidungen beteiligt sein wollte. Inzwischen kümmerten sie sich neben seinem Vermögen ebenso um das seines Schwagers und Teile des Geldes seines Schwiegervaters. Es war ihnen gelungen, ein interessantes, vorzüglich funktionierendes Netzwerk an Kontakten aufzubauen. Erste externe Investoren hatten sie beauftragt, sich an der Anlage ihres Vermögens zu beteiligen. Mit Geld ließ sich durchaus Geld verdienen. Hilpert gestand sich ein, dass ihm diese Arbeit zunehmend mehr Freude bereiteite, obwohl er sich anfangs eher dagegen gesträubt hatte. Zuwei-

len fragte er sich, ob er sich nicht ausschließlich hierauf konzentrieren sollte. War es an der Zeit, seinen Job als Ermittler an den Nagel zu hängen? Thiemann hoffte seit Längerem darauf. Sie bildeten ein kreatives Team. Ihr größter Vorteil war, sie hatten kein Problem damit, schräg zu denken. Vorerst verbannte Hilpert diese Gedanken. Er liebte seinen Beruf als Ermittler und hatte dafür in der Vergangenheit manche Kröte geschluckt. So etwas gab man nicht im Vorbeigehen auf. So lange war es nicht her, dass er alles hingeworfen hatte und mit dem Hut in der Hand zurückgekehrt war. Ihm war damals klar geworden, wo seine beruflichen Prioritäten lagen. Erneut konnte er diese Karte nicht ziehen. Der nächste Abschied wäre einer für immer. Nichtsdestotrotz blieben ihm diese Überlegungen im Kopf verhaftet.

Im Verlauf des Nachmittags traf sich Hilpert mit seinem Kollegen Gäbler aus der Buchholzer Mordkommission. Ihre Fachsimpelei unterbrach sein Handy abrupt. Er vernahm die Stimme von Lisa Kohler. Sie informierte ihn über den Überfall auf Alexandra. Stange hatte sich bereits auf den Weg zu ihr gemacht. Die neue Mitarbeiterin für den Innendienst hatte sich in den zehn Wochen, in denen sie für sie arbeitete, mehr als einmal bezahlt gemacht. Sie ging mit dem Computer um, als habe sie Informatik studiert, und war zuverlässiger als jede Schweizer Armbanduhr. Sie startete morgens als Erste und saß konzentriert an ihrem Schreibtisch, wenn er oder seine Kollegen den Feierabend einläuteten. Sie war Mitte vierzig. Sie mussten sich also nicht vor der nächsten Babypause fürchten. Ihr einziger Sohn hatte im vergangenen Jahr Abitur gemacht und studierte an der Uni in Hamburg. Er lebte bei seiner Mutter und war dem Vernehmen nach durchaus in der Lage, sich Frühstück und Abendbrot selbst zuzubereiten. Das Mittagessen gab es eh in der Mensa. Lisa Kohler war geschieden. Niemand beschwerte sich, wenn es bei ihr spät wurde, am allerwenigsten ihr Sohn. Der hatte sich eingerichtet. Die Freunde und vor allem Mädchen übten auf ihn ihre Anziehungskraft aus. Erst am Monatsende, wenn in der Briefftasche Ebbe angesagt war und sich darin nur noch Quittungen anfinden, konnte sie punkten.

Erinnerungen an Alexandra huschten durch Hilperts Kopf. Mit ihr verbanden sich die unterschiedlichsten Empfindungen. Eine tiefe Liebe, gepaart mit einem hohen sexuellen Reiz ebenso wie sein späterer Verdacht, dass sie an dem Tod ihres Ehegatten nicht gänzlich unschuldig war. Die Gerichte hatten das anders gesehen. Er zweifelte daran bis zum heutigen Tag. In letzter Zeit trafen sie sich gelegentlich nach einer langen Pause. Sie hatte ihn überredet, sich an einer Wohltätigkeitsgeschichte für Flüchtlinge aus Syrien finanziell zu beteiligen. Dabei beließen sie ihr Miteinander auf einer rein freundschaftlichen Ebene. Er wollte mit ihr nicht wieder im Bett landen. Diese Episode war für ihn abgeschlossen, obwohl sie genau wie er ungebunden war. Der Überfall machte ihn betroffen. Das ging weit über das Mitgefühl für eine ehemalige Kollegin hinaus. Der Verstand konnte Emotionen nicht so einfach zur Seite schieben. Bevor er zu Wort kam, beantwortete Lisa seine nicht gestellte Frage.

»Es sieht gut aus vor dem Elbtunnel. Der Verkehrsfunk gibt grünes Licht.«

»Kein Stau? Hier in Buchholz hat es ein wenig geschneit. Der erste Schnee führt in Hamburg prinzipiell zu Riesenproblemen.«

»Nichts da. Bei uns ist alles frei wie ein Kinderpopo.«

Die energetische Ausstrahlung der Großstadt hatte wie so häufig den ersten Schnee im Winter gefressen. Da musste Petrus schon mit anderen Kalibern auffahren. Hilpert musste nur in Nenndorf achtgeben. Ein paar Hundert Meter hinter dem neu gebauten Kreisel wartete einer der modernen Raubritter auf ihn, der ihn mit einem Blitz blendete und anschließend an seine Briefftasche ging. Disziplin im Umgang mit dem Gaspedal und ein starrer Blick auf den Tacho führten zu einer erfolgreichen Abwehr der Gefahr. Während der Fahrt kam er ins Grübeln. Alexandra lebte in einem Einfamilienhaus am Mühlenberg. Von solch einer Adresse wäre es ihr in ihrem alten Job als Kriminalbeamtin verboten gewesen zu träumen. Mit wenigen Schritten war sie an der Elbe. Er wollte nicht glauben, dass zwei Sexualverbrecher in dieser Gegend zufällig auf sie getroffen waren und sozusagen die Erstbeste überfielen, die ihnen begegnete. Solche Typen hofften nicht auf den Zufall. Sie mussten

ihre Gewohnheiten ausbaldowert haben. Ging es bei der Attacke gegen sie um mehr als um sexuelle Gewalt? Sie war eine wohlhabende Frau. Er knabberte mit den Zähnen an seiner Unterlippe herum. Niemand erwartete, dass er den Fall auf dem Weg zu ihr löste. Davon abgesehen fielen Raubüberfälle nicht in sein Ressort. Trotzdem war er es ihr schuldig, bei ihr vorbeizuschauen. Hilpert verließ die Autobahn an der Abfahrt Othmarschen, orientierte sich Richtung Elbchaussee und konzentrierte sich auf den dichter werdenden Feierabendverkehr. Wenn er in Hamburg unterwegs war, beschlich ihn das Gefühl, dass es Tausende Autofahrer ihm nachmachten. Nahm er hingegen die U- oder S-Bahn, waren die Straßen weitgehend frei. Er grinste über seine kruden Gedanken.

### 3

Das Einfamilienhaus lebte von seiner kühlen Ästhetik. Sie gefiel oder wurde vehement abgelehnt. Dazwischen gab es nichts. Bauhaus war das große Stichwort. Es war weiß verputzt, mit einem Flachdach als wesentlichem Merkmal. Bedingt durch das Staffelgeschoss verfügte es im ersten Stock zum Süden ausgerichtet über eine großzügige Dachterrasse und eine aufgerissene Fassade. Energiepolitische Überlegungen führten zu Fenstern im Norden, die eher als Schießscharten durchgegangen wären. Fielen von der Seite die Hunnen ein, hätten die Bewohner verteidigungstechnisch gute Karten gehabt. Es würde ihnen glücklicherweise schwerfallen, mit ihren schnellen Pferden durch die Stadt zu galoppieren, aufgehalten von roten Ampeln und Baustellen. Hamburg gab viel auf das Privileg, zu den stauanfälligsten Städten im Lande zu gehören.

Das Gebäude stand auf einem gepflegten Grundstück, das für diese Gegend über eine stattliche Größe verfügte. Stange öffnete Hilpert. Obwohl er ebenfalls nicht zuständig war, war es für ihn eine Selbstverständlichkeit, einer ehemaligen Kollegin behilflich zu sein. Wen interessierten da Zuständigkeiten.

Seit seiner Beförderung zum Kriminaloberrat war Hilpert auf der Suche nach seiner Rolle im System. Ein dumpfes Gefühl in

der Magengegend verriet ihm, dass seine vorherige Position besser zu ihm gepasst hatte. Eigentlich hätte er es von Anbeginn an wissen müssen. Als designierter Stellvertreter von Weber war sein künftiger Karriereweg zwangsläufig vorgezeichnet. Geriet er nicht mit dem Senator oder dessen Staatsrat in den Clinch, ging es in den nächsten Jahren weiter nach oben zum Leitenden Kriminaldirektor. Ihn grauste allein diese Perspektive. Er war kein Administrator. Und der war in diesen Positionen eindeutig stärker gefordert als der Ermittler. Vor allem sah er den Schwerpunkt seiner Talente nicht am Schreibtisch oder in nicht enden wollenden Diskussionsrunden.

Alexandra empfing ihn mit zergewühlten Haaren und einer nicht zu übersehenden Blässe. War einem selbst etwas Schlimmes widerfahren, verlor sich die professionelle Coolness. Plötzlich stand man als Betroffener mit seinem kleinen Leben im kurzen Hemd da. Ein Kollege aus der Rechtsmedizin hatte ihr bereits Hautpartikel eines der Täter unter den Fingernägeln abgenommen. Nach ihrer Aussage hatte sie fest zugelangt. Am besten zogen sie um die Häuser und suchten nach einem Mann mittleren Alters mit Kratzspuren im Gesicht. Am rechten Unterschenkel begann sich bei ihr ein Hämatom mächtig auszubreiten. Nach Aussage des Arztes war nichts gebrochen. Es war bei einer schmerzhaften Prellung geblieben. Ihre aufgeplatzte Unterlippe war angeschwollen. Die psychischen Verletzungen waren allemal größer als ihre physischen. Völlig unvorbereitet war Alexandra mit dieser Bedrohung konfrontiert worden. War es künftig angebracht, mit entsicherter Waffe durch die Natur zu wandern? Bis auf eine Spritze gegen ihre Schmerzen und eine Packung Schmerztabletten gab es glücklicherweise keinen Handlungsbedarf für sonstige therapeutische Maßnahmen. In wenigen Wochen wäre sie körperlich so gut wie neu. Zum Ablauf der Tat hatte Stange sie direkt nach seinem Eintreffen interviewt, sodass es Hilpert bei einer Umarmung beließ. Die SpuSi tat ihr Bestes, um am Tatort brauchbare Hinweise aufzutun. Leider hatten die Täter profillose Schuhe getragen und keine Zigarettenkippen weggeschmissen. Mehrere Kollegen streiften durch die Gegend, in der Hoffnung auf Zeugen zu treffen. Tat-

sächlich helfen sollte es nicht. Durchschnittsbürger mieden Parks bei einsetzender Dunkelheit. Vielleicht sollten sie Alexandra dies mit auf den Weg geben.

Ihr Retter stellte sich als Stefan Schreiber vor. Stange musterte ihn nachdenklich. Der Mann kam ihm bekannt vor. Schreiber sah zu ihm gequält grinsend herüber. Er war mittelgroß, seinen Händen war anzusehen, dass er gut im Training sein musste. Sein dichtes mittelblondes Haar behauptete sich unorganisiert auf seinem Kopf. Seine Jeans und seine gesteppte Jacke, die er nicht abgelegt hatte, verrieten nicht gerade den letzten Schrei oder eine prall gefüllte Brieftasche. Vielleicht legte er wenig Wert aufs Äußere.

»Sie müssen nicht lange nachdenken, Kommissar«, wandte er sich überraschend an Stange. »Es ist etwa neun Jahre her, da haben Sie mich vernommen.«

»Richtig.« Stange nickte zu seinen Worten. »Sie sollten Ihre Frau umgebracht haben. Ich war damals von Ihrem Fall abgerufen worden, da alles eindeutig schien.«

»Das wurde vor Gericht ebenso gesehen.«

»Wie lange sind Sie draußen?«

»Seit etwa vier Monaten. Ich wurde zu neuneinhalb Jahren verknackt. Sieben Monate haben sie mir geschenkt.«

Stange verzichtete auf eine eingehendere Befragung. Der Mann hatte seine ehemalige Kollegin vor Schlimmerem bewahrt. Das zählte in diesem Augenblick. Seine Tat hatte er abgesessen.

Alexandra war nach nebenan gegangen und kam mit einem Briefumschlag zurück, den sie Schreiber reichte. »Sie haben mir sehr geholfen«, bedankte sie sich bei ihm.

Er warf einen kurzen Blick hinein. »Tausend Euro! So viel Geld? Leider kann ich es mir in meiner augenblicklichen Situation nicht leisten, es abzulehnen. Eigentlich ist es eine Selbstverständlichkeit zu helfen, wenn man kann. Ich danke Ihnen herzlich.«

»Was Sie für mich getan haben, ist mit Geld gar nicht zu bezahlen«, erwiderte Alexandra gut gelaunt. Die Schmerzspritze, die ihr der Arzt gegeben hatte, hatte ihre Stimmung spürbar gehoben.

Hilpert setzte sich zu Schreiber und ging interessiert auf ihn

ein. »Wie finden Sie sich nach solch einer langen Haftstrafe zu-  
recht?«

»Nicht besonders gut. Das größte Problem ist, bei meiner  
Vorgeschichte einen Job zu finden.«

»Was sind Sie denn von Haus aus?«

»Versicherungskaufmann.«

Hilpert nickte verständig. »Da sind Ihnen ja alle Türen und  
Tore weit geöffnet. Eine gewisse kriminelle Erfahrung soll in  
dem Metier nicht von Nachteil sein.«

Schreiber verstand seine Ironie und grinste in seine Richtung.  
Leider sah die Realität anders aus. Wurde ein Handlanger auf  
dem Bau gesucht, interessierten sich die Unternehmer für seine  
Muskulatur, weniger für sein Vorleben. Selbst solche Jobs wur-  
den im Zeitalter der modernen Techniken kaum noch vergeben.  
Ein Finanzberater mit Vorstrafe fand dagegen nur selten Fans,  
egal, wie qualifiziert er war.

Schreiber fühlte sich im Zugzwang, sich erklären zu müssen.  
»Ein Bekannter von mir kennt einen Versicherungsmakler. Ich  
führe dort in einigen Wochen ein Vorstellungsgespräch. Viel-  
leicht wird das was.«

»Da kann ich nur viel Glück wünschen. Wie ist es denn zu  
der Tat gekommen. War es eine Tötung im Affekt, ein Eifer-  
suchtsdrama?«

»Gute Frage, ich habe keine Ahnung.«

»Heißt das, Sie wurden unschuldig verurteilt?«, setzte Hilpert  
überrascht nach.

»Was erwarten Sie von mir als Antwort? Während meiner  
Haft bin ich umzingelt gewesen von unschuldig Verurteilten.  
Die Gefängnisse dieser Welt sind voll davon. Demnach irren  
die Gerichte ständig.«

Hilpert ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. »Mal unterstellt,  
Sie sind zu Unrecht verurteilt worden. Dann läuft der wahre  
Täter nach wie vor durch Hamburg und lacht sich ins Fäustchen,  
weil jemand anderes so blöd war, für ihn die Strafe abzusitzen.«

»Wissen Sie, das geht mir inzwischen am Arsch vorbei. Ich  
bin verurteilt worden und durfte meine Erfahrungen im Knast  
gewinnen. Körperlich und geistig komm ich einigermaßen über  
die Runden. Schlimmer ist, dass ich nichts von meinem Sohn

mitbekomme. Er lebt bei seinen Großeltern. Die lassen auf mich schießen, wenn ich ihm zu nahe komme. Für die bin ich der Mörder ihrer Tochter.«

»Wie alt ist er?«

»Er wird demnächst dreizehn.«

»Was hat Sie in diese Gegend verschlagen?«

Schreiber druckste herum. Die Frage war ihm sichtlich unangenehm. Er zappelte wie ein Fisch, der gerade aus dem Netz gezogen worden war. Am liebsten hätte er sie unbeantwortet gelassen.

Hilpert versuchte beruhigend auf ihn einzuwirken. »Egal, was wir besprechen, es bleibt in diesem Raum. Es sei denn, es hat mit dem Überfall zu tun.«

»Na gut, Ihr Wort in Gottes Ohr. Also ich wollte meinen Sohn sehen. Er wohnt hier ganz in der Nähe bei meinen Schwiegereltern.«

»Wo genau?«

»Ihnen gehört ein Einfamilienhaus in In de Bost.«

»Das ist tatsächlich gleich um die Ecke. Und waren Sie erfolgreich?«

»Nicht wirklich. Am Ende hab ich mich nicht getraut, wie so häufig in den letzten Wochen.«

»Sie haben sich des Öfteren in der Gegend aufgehalten?«

»Sie sagen es.«

»Gibt es ein Kontaktverbot?«

»Keine Ahnung. Ich denke, das ist denen egal. Sollten die mich sehen, schreien die Land und Leute zusammen und sorgen dafür, dass ich gesteinigt werde. Meine Frau war ihre einzige Tochter. Die werden mir nie verzeihen.« Er fuhr sich mit einer Verlegenheitsgeste durchs Haar. »Solch ein Aufruhr wäre nicht gut in meiner augenblicklichen Situation. Also bin ich Richtung Park gegangen, um zur Ruhe zu kommen. Na ja, dort sah ich dann die beiden Typen, die sich über eine Frau hermachten. Ich dachte nicht groß nach, sondern hab mich eingemischt.«

Der Oberrat musste sich nicht sonderlich bemühen, um den Mann, der vor ihm saß, zu verstehen. Die Vorstellung, ihm würde seine Tochter entzogen, trieb ihn nachgerade in die Verzweiflung. Sie bildete den Mittelpunkt seines Lebens. Trotzdem

hätte ihn interessiert, wie sich die Rechtslage darstellte. Hatte der Mörder seiner Ehefrau ein Anrecht darauf, das gemeinsame Kind zu sehen, wenn er seine Strafe abgesessen hatte? Diese Frage war ihm bislang nicht untergekommen.

Er kam auf den Überfall zurück. »Was hätten Sie gemacht, wenn die stehen geblieben wären?«

»Ich hätte es drauf ankommen lassen. Wissen Sie, in all den Jahren im Bau hab ich jeden Tag wie ein Geisteskranker trainiert. Habe Bücher über Kampfsportarten geradezu gefressen. Nach relativ kurzer Zeit konnte ich mich unbelästigt unter der Dusche aufhalten.«

Hilpert grinste. Wahrscheinlich war dies eine geeignete Methode, um neun Jahre einigermaßen unbeschadet zu überstehen.

Alexandra bekam mit, dass das Gespräch der beiden Männer Züge eines Verhörs bekam. Sie versuchte zu intervenieren.

Schreiber winkte ab. »Lassen Sie es gut sein. Es ist lange her, dass ich mich eingehend mit jemandem über meine Situation unterhalten habe, der mich nicht gleich verurteilt.«

Für Hilpert klang das wie eine Aufforderung nachzuhaken. »Warum haben Sie keine Berufung eingelegt?«

»Ganz einfach«, antwortete sein Gegenüber, »mein Anwalt hatte unter der Hand einen Deal mit der Staatsanwaltschaft ausgeheckt. Diese plädierte auf Totschlag und ließ die Mordanklage fallen. Dafür sollten wir die Füße still halten. Er meinte, die Beweislage spräche eindeutig gegen mich.«

Hilpert nickte nachdenklich zu Schreibers Worten. Eine Verurteilung wegen Mordes hieße fünfzehn Jahre. Wäre die besondere Schwere der Tat festgestellt worden, hätten daraus durchaus zwanzig Jahre und mehr werden können.

»Das steht nicht mehr zur Diskussion«, belehrte ihn Hilpert. »Gelänge es dagegen, nachträglich Ihre Unschuld nachzuweisen, käme wenigstens eine Haftentschädigung zum Tragen. Und Sie könnten sich um Ihren Sohn bemühen, ohne sich groß erklären zu müssen.«

»Und wer wollte sich darum kümmern? Ein teurer Privatdetektiv, den ich nicht bezahlen kann und der nicht an die Ermittlungsunterlagen rankommt? Soll ich bei Ihnen im Präsidium anrufen und um Gerechtigkeit winseln? Was glauben Sie, wie oft ich darüber nachgedacht habe!«

Hilpert nickte stumm zu Schreibers Worten. Der Mann war nicht dumm. »Ich verstehe. Da muss jemand ran, der sich damit auskennt und Akteneinsicht bekommt.«

»Kennen Sie so einen?«, fragte Schreiber kritisch.

»Ich, wer sonst«, kündigte Hilpert an.

»Wollen Sie sich daran die Finger verbrennen? Da kommt bei Ihren Kollegen bestimmt keine Freude auf.«

»Warum nicht«, ließ Hilpert durchblicken. »Ich denke, ich bin Ihnen was schuldig. Sie haben einer früheren Kollegin geholfen. Jetzt sind wir dran. Nur eines: Wir müssen uns detailliert über die Geschehnisse unterhalten. Überlegen Sie es sich gut. Sollte ich mitbekommen, dass Sie mich belügen, war's das.«

»Immer ran. Warum sollte ich die Unwahrheit sagen? Sie werden sich an einem Wust an Vorurteilen und sogenannten Indizien erfreuen dürfen. Selbst mein Anwalt glaubte mir nicht. Ihr ermittelnder Kollege hätte mich am liebsten auf der Flucht erschossen.«

Hilpert klang skeptisch. »Das hört sich so an, als habe sich alles gegen Sie verschworen.«

»Manchmal überfällt einen das Gefühl. Überzeugen Sie sich selbst von dem, was gelaufen ist. Bin mal gespannt, ob Sie danach den Schwanz einziehen oder weitermachen.«

Hilpert winkte ab. »Mir scheint, es ist alles in allem für Sie dumm gelaufen. Momentan ist es offensichtlich nicht im Interesse der Staatsmacht, Ihren Fall neu aufzurollen. Die Gerichte haben wenig Bock darauf, sich mit eigenen Fehlern konfrontieren zu lassen. Ansonsten ist es nicht meine Art aufzugeben, nur weil eine Sache schwierig ist.«

»Viel Glück. Ich lass mich überraschen.«

Alexandra hatte sich zu ihnen gesetzt und die letzten Worte mitbekommen. »Damit würdest du mir selbstredend einen Riesengefallen tun, Fabian. Ich weiß nicht, ob eine erneute Vergewaltigung so spurlos an mir vorbeigegangen wäre. An so was gewöhnt man sich nie.«

Hilpert tätschelte liebevoll ihre Hand. »Ist es nicht unser Job, Unschuldige zu entlasten?«

»Ich weiß«, erwiderte sie lächelnd. »Schließlich war ich lange genug in dem Verein.«

»Eines müssen Sie mir erklären, Herr Schreiber«, setzte Hilpert erneut an. »Weshalb haben Sie nicht weggeschaut, als Sie den Überfall bemerkt hatten. Im Gefängnis lernt man, sich um sich selbst zu kümmern und den Rest zu ignorieren.«

»Das mag so stimmen. Es ist ganz simpel. Ich will raus aus diesem Teufelskreis. Ich will mit dem, was war, nichts mehr zu tun haben. Ich will das Leben eines ganz normalen Menschen führen. Dazu gehört, sich einzumischen, wenn jemand Hilfe benötigt.«

»Und Sie meinen, Otto Normalverbraucher ist so mutig?«

»Keine Ahnung. Ich hab eher spontan reagiert. Da kann ich nicht raus aus meiner Haut.«

»Respekt dafür.«

Hilpert ließ sich von Schreiber Adresse und Telefonnummer seines Anwalts geben. Ihm kamen seine Kollegen und Vorgesetzten in den Sinn. Garantiert gäbe es große Diskussionen, wenn sie erführen, dass er sich ohne neue Fakten um einen alten Fall kümmern wollte und das vor dem Hintergrund einer verbüßten Strafe. Selbst auf eine Berufung war verzichtet worden. Mit Sicherheit käme es zu Animositäten in seinem Umfeld, machte diese Botschaft die Runde. Die Gerichte waren nur so gut wie die Ermittler, die die Fakten zu sammeln und weiterzureichen hatten. Er gab sich keinen Illusionen hin. Oft genug entschied man sich für den Weg des geringsten Widerstands oder war versucht, sich die Arbeit so leicht wie möglich zu machen. Wie an allen Ecken der Gesellschaft menschetelte es bei der Polizei ebenso. Er dachte an einen zurückliegenden Fall in der rechts-extremen Szene. Er fand die Leiche eines vor zehn Jahren ermordeten Journalisten. Am Ende konnte er dennoch diesen Mord aufklären, obwohl der Tatort längst gesäubert war und somit keine Geheimnisse mehr freigeben konnte. Es ging stets mehr, als man anfangs vermutete, trotz diverser Hindernisse. Man musste nur daran glauben. Hilpert winkte allen zu und zog sich zurück. Eigentlich hatte er heute einen seiner raren freien Tage. Ab morgen hockte er wie gehabt hinter seinem Schreibtisch, in der Hoffnung, nicht zu intensiv durch den Fleischwolf gedreht zu werden. Grinsend startete er seinen Wagen. Da musste er durch wie seine Kollegen.